

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/1 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.1.64194

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

jusqu'au milieu du VI^e siècle, où se situe la véritable coupure, qu'il ne faut cependant pas forcément interpréter comme un signe du repli des populations romaines. Franz GLASER (p. 865–880) s'intéresse ensuite aux églises fondées sur des sites particuliers: les sièges épiscopaux, les lieux de pèlerinage sur la tombe de martyrs et les points fortifiés entre le IV^e et le VI^e siècles, tandis que Kurt KARPFF (p. 881–898) entend montrer que la plupart des églises mentionnées dans les sources des IX^e–X^e siècles en Carinthie et dans le Tyrol oriental ont été fondées par des membres de l'aristocratie locale à la fin du VIII^e et au début du IX^e siècle, dans le cadre de la mission bavaroise: après la victoire de Tassilon III sur les Carinthiens en 772, ces églises apparurent en liaison avec les centres de pouvoir de l'aristocratie qui avait fait allégeance au duc des Bavares et manifestait aussi son propre prestige en élevant des églises aux décors somptueux. La quatrième partie se termine par une étude de l'aspect extérieur des bâtiments ecclésiastiques dans le diocèse de Coire et ses environs, due à Hans Rudolf SENNHAUSER (p. 899–913). C'est ce même auteur qui donne en cinquième partie une synthèse sur les types, les formes et les tendances de la construction d'églises dans les Alpes orientales (p. 919–980). Il s'étend longuement sur l'évolution qui permet de passer de l'église à nef unique à l'église à trois nefs, terminée par trois absides, liée à l'importance croissante de la Trinité dans la liturgie qui se reflète aussi dans la multiplication des autels. Suivent des développements sur la forme des absides, sur les autels, les cryptes et les reliquaires ainsi que d'autres éléments repérables dans l'église (bancs, bassins, armoires, etc.). Il conclut en présentant une construction périodique articulée en trois couches: la première couvre le V^e et VI^e siècles et voit la prééminence de l'église à nef unique et manifeste l'importance des liens avec l'Italie du Nord. La seconde couche, du VI^e au VIII^e siècle, est caractérisée par la multiplication d'églises du même type, mais qui sont plus petites: ce ne sont plus des églises »publiques«, mais une multitude d'églises »privées«, plus souvent en liaison avec les tombes, voire avec les nécropoles. Il faut noter aussi l'importance à cette époque des églises de bois et la transformation de la liturgie qui aboutit d'une part à la multiplication des autels et d'autre part à la séparation des fidèles du chœur de l'église par un chancel. À partir du VIII^e siècle, grand siècle de fondation des monastères, on parvient à la troisième couche où l'on construit des bâtiments plus vastes et plus souvent dotés de trois absides. C'est aussi à partir de cette époque qu'on observe comment cette région »orientale« des Alpes, en particulier le pays autour de Coire, s'est définitivement détaché de la partie occidentale du massif, mais aussi de ses liens avec l'Italie. Le volume se termine par un index des lieux et par une carte générale.

On ne pourra qu'apprécier la qualité de cette publication qui fournit de remarquables instruments de travail sur les édifices cultuels de ces régions alpines. On constatera cependant que, malgré le titre, ce sont les bâtiments les plus anciens, et notamment ceux de la période tardo-antiques, qui donnent lieu aux développements les plus nombreux, tandis que les éléments concernant les IX^e et X^e siècles restent assez limités. Saluons toutefois le courage de ces archéologues qui ne se contentent pas de publier leurs propres fouilles, mais qui tentent de leur donner un sens en s'appuyant sur la méthode comparative.

Geneviève BÜHRER-THIERRY, Bois-Colombes

Anja GILLEN, *Saint-Mihiel im hohen und späten Mittelalter. Studien zu Abtei, Stadt und Landesherrschaft im Westen des Reiches*, Trier (Kliomedia), 2003, 566 S. (Trierer historische Forschungen, 52), ISBN 3-89890-065-7, EUR 69,00.

Zu den zentralen Entwicklungen der jüngeren Forschung zur Geschichte der mittelalterlichen Stadt gehört ohne Zweifel der seit Mitte der siebziger Jahre allmählich vollzogene Paradigmenwechsel hinsichtlich der Beurteilung der Beziehungen zwischen Stadt und Geistlichkeit. In der Nachfolge Max Webers sah die ältere Forschung in den urbanen und

suburbanen geistlichen Institutionen Fremdkörper in der städtischen Gesellschaft. Erst die konsequente Behandlung sozial- und kulturgeschichtlicher Fragestellungen zur Genese der mittelalterlichen urbanen Welt verlieh den komplexen Bindungen zwischen Kirche und Stadt Gewicht. Dabei lag das Hauptaugenmerk der Forschung zunächst auf den Konventen der Bettelorden. In den letzten Jahren wurde das Spektrum der untersuchten städtischen Konvente jedoch auf die Klöster des Benediktinerordens ausgeweitet.

Das zwischen 1987 und 2001 von Alfred Haverkamp geleitete Trierer Forschungsprojekt »Städte zwischen Maas und Rhein im Herrschafts- und Sozialgefüge des hohen und späten Mittelalters im Vergleich«, in dessen Rahmen die hier zu rezensierende Dissertation entstand, hat dazu einen wichtigen Beitrag geleistet. Die zumeist frühmittelalterlichen Gründungen mit ihren weit ins Umland ausgreifenden Grundherrschaften boten Möglichkeiten, die theoretischen Überlegungen der »Stadt-Land-Forschung« anhand lothringischer Beispiele zu hinterfragen. Neben die lothringischen Bischofsstädte und ihre geistlichen Institutionen traten so zwangsläufig die gerne in der Forschung als Abteistädte bezeichneten Siedlungen im Umfeld großer Klöster wie Prüm, Echternach oder St-Trond.

Auch das von A. Gillen untersuchte, im Grenzbereich von Germania und Romania liegende St-Mihiel (Dép. Meuse) gehört ohne Zweifel zu den exponierten lothringischen Beispielen von Mittelstädten, deren Keimzelle ein frühmittelalterliches Kloster bildete. Die besondere Lage zwischen den Bistümern Toul und Verdun, zwischen den politischen Zentren der Grafschaft bzw. des Herzogtums Bar einerseits und dem Königreich Frankreich andererseits verbietet jedoch im Falle von St-Mihiel eine vorschnelle Zuordnung zu dem vor allem von Edith Ennen geprägten Begriff der Abteistadt. Vielmehr stellt A. Gillen die Frage der typologischen Zuordnung ans Ende einer ebenso sorgfältigen wie kenntnisreichen Untersuchung der komplexen politischen, rechtlichen und sozialen Bindungen von Abtei und Stadt.

Der chronologische Rahmen der Arbeit umfaßt den Zeitraum von den Anfängen der Abtei St-Mihiel im 8. Jh. bis zur Mitte des 14. Jhs. Die Autorin legt jedoch den Schwerpunkt ihrer Untersuchung auf die Zeit von 1050 bis 1350. Die bald nach 755 von Abt Fulrad von St-Denis († 784) zunächst als Priorat der Dionysiusabtei gegründete Mönchsgemeinschaft besaß vor allem unter den Karolingern überregionale Ausstrahlungskraft, die sich nicht zuletzt in der Person Abt Smaragds von St-Mihiel (Abt um 812–826) greifen läßt. Erst an der Schwelle zum Hochmittelalter erfuhr der Bezugsrahmen des Klosters durch dessen Randlage im ostfränkischen bzw. deutschen Reich eine weit reichende Regionalisierung.

Kirchenpolitisch gehörte St-Mihiel zum Bistum von Verdun, befand sich jedoch in unmittelbarer Nähe zur Diözese Toul. Die nicht immer konfliktfreien Beziehungen zum Verduner Bischof standen meist im Schatten der vor allem seit dem 13. Jh. intensivierten Kontakte zur Verduner Bürgerschaft, wodurch die Abtei von der Wirtschaftskraft der Bischofsstadt profitierte. Wirtschaftliche und finanzielle Beziehungen bestanden zudem zur großen lothringischen *civitas* Metz, zur Champagne sowie zur Mittelstadt Neufchâteau.

Mit Recht verweist A. Gillen allerdings auf die weitaus höhere Bedeutung der Vogtei der Grafen bzw. Herzöge von Bar als »entscheidenden Bedingungsfaktor« (S. 432) für die Geschehnisse von Abtei und Stadt seit dem 11. Jh. Im Rahmen der sich allmählich festigenden Schutzherrschaft der Grafen über ihr Hauskloster wurden der Ort St-Mihiel sowie die Grundherrschaft der Michaelsabtei für die Barer Territorialpolitik nutzbar gemacht. Die zahlreichen Priorate St-Mihiels, deren Gründung die Grafen mitunter förderten, spielten dabei eine wichtige Rolle. Im 1251 mit Graf Theobald II. geschlossenen Accompagnementvertrag wurde die bereits zuvor wahrgenommene Teilhabe an abteilichen Rechten in Stadt und Grundherrschaft schriftlich fixiert. Die Einbindung der Champagne in die französische Krondomäne verhalf St-Mihiel zu einer Schlüsselposition im Grenzbereich des Barer Territoriums. Neben Bar und Mousson gehörte St-Mihiel zu den Zentralorten der gräflichen Herrschaft. Seit Ende des 13. Jhs. kam es jedoch zu einer allmählichen Funktionsver-

teilung zwischen Bar-le-Duc und St-Mihiel, die A. Gillen treffend als »Föderalisierung« im Dienste der Herrschaftsfestigung der Grafen« (S. 434) bezeichnet.

Für die wirtschaftliche Entwicklung St-Mihiels erwiesen sich nicht zuletzt die Beziehungen zum unmittelbaren Umland als ausschlaggebend. Dies galt sowohl für die Abtei, deren materielle Fundierung auf Gütern im Umkreis von durchschnittlich neun Kilometern fußte, als auch für die wirtschaftlichen und personellen Kontakte der Stadt. Die detaillierte Analyse beider Aspekte findet ihre Entsprechung in dem vorbildlichen Kartenmaterial, das der Arbeit im Anhang beigelegt ist. Dort finden sich zudem Personallisten der für den Untersuchungszeitraum bekannten Äbte, Pfarrer und Pröpste von St. Mihiel (S. 493–496). Den einzigen Wermutstropfen der Arbeit bilden allerdings die ebenfalls im Anhang edierten alt- bzw. mittelfranzösischen Urkunden (S. 497–502). Leider legt A. Gillen der Texterstellung die Prinzipien der paläographischen Edition zugrunde, so daß Schreibweise und Zeichensetzung mit Ausnahme der Angleichung von langem und kurzem »i« der Handschrift folgen. Daraus ergeben sich in vielen Fällen syntaktische und morphologische Doppeldeutigkeiten. Obwohl es sich in allen drei Fällen um original überlieferte Dokumente handelt, fehlen zudem Angaben zum Format der Pergamente. Somit bleiben die Texte hinter den heute üblichen Editionsstandards für französische Urkunden des Mittelalters zurück.

Den weitaus größten Teil des Anhangs nimmt allerdings das bereits erwähnte, exzellente Kartenmaterial ein. Fünf Karten veranschaulichen die quantitative wie qualitative Entwicklung der Grundherrschaft der Abtei St-Mihiel vom Frühmittelalter bis 1350. Um die Lesbarkeit nicht über Gebühr zu strapazieren, wurde für die Karten zur hoch- und spätmittelalterlichen Grundherrschaft die glückliche Entscheidung getroffen, die geographischen Punkte in den Graphiken mit Nummern zu versehen, die sich auf zwei separate Verzeichnisse beziehen: eine numerische Liste aller verzeichneten Orte mit den heute gültigen Lokalisierungen (S. 503–511) und eine alphabetische Liste derselben Orte mit Angaben zur Art der zugehörigen Güter und Rechte sowie den entsprechenden Quellenbelegen (S. 514–526). Neben zwei weiteren Karten zur politischen, wirtschaftlichen und sakralen Topographie der Stadt St-Mihiel um 1400 sowie den Prioraten der Abtei, verdient vor allem die Karte 7 zum unmittelbaren Umland der Michaelsstadt besondere Beachtung. Außer Abteigütern verzeichnet A. Gillen dort Besitz- und Herkunftsorte von St-Mihieler Bürgern und Barer Funktionsträgern, so daß es ihr gelingt, die doppelte Bedeutung der Stadt St-Mihiel als Zentralort sowohl der klösterlichen Grundherrschaft als auch der Territorialherrschaft der Grafen von Bar kartographisch sichtbar zu machen.

Die Karte stützt die Überlegungen zur typologischen Einordnung der Stadt St-Mihiel, die A. Gillen ans Ende ihrer Ausführungen stellt. Angesichts der im Falle St-Mihiels »höchst komplizierte(n) Symbiose einer abteilich-gräflichen/herzoglichen Stadt mit rudimentären gemeindlichen Elementen« (S. 429) sieht sie die Notwendigkeit einer Weiterentwicklung der von E. Ennen entwickelten Definition der Abteistadt. Während die Geschichte der Maassiedlung in ihren Anfängen in der Tat vor allem von der Entwicklung der Abtei bedingt war, kann dem Michaelskloster für die Zeit der Herausbildung städtischer Züge nach 1100 keine vorrangige Rolle in der Entwicklung St-Mihiels zugewiesen werden. Das Verdienst A. Gillens liegt vielmehr in der sorgsam beurteilten der für die Entwicklung St-Mihiels wesentlichen Rahmenbedingungen, deren Zusammenspiel sich kaum allein mit dem Begriff der Abteistadt fassen läßt.

Gordon BLENNEMANN, Mainz